

USA-TODAY-BESTSELLER-AUTORIN

DIE
LADYS
VON
LONDON

LADY PRUDENCE UND
DER VERWEGENE LORD

RACHAEL ANDERSON

be
HEARTBEAT

Liebe Leserin, lieber Leser,

herzlichen Dank, dass du dich für ein Buch von beHEARTBEAT entschieden hast. Die Bücher in unserem Programm haben wir mit viel Liebe ausgewählt und mit Leidenschaft lektoriert. Denn wir möchten, dass du bei jedem beHEARTBEAT-Buch dieses unbeschreibliche Herzklopfen verspürst.

Wir freuen uns, wenn du Teil der beHEARTBEAT-Community werden möchtest und deine Liebe fürs Lesen mit uns und anderen Leserinnen und Lesern teilst. Du findest uns unter be-heartbeat.de oder auf [Instagram](#) und [Facebook](#).

Du möchtest nie wieder neue Bücher aus unserem Programm, Gewinnspiele und Preis-Aktionen verpassen? Dann melde dich für unseren kostenlosen Newsletter an: be-heartbeat.de/newsletter

Viel Freude beim Lesen und Verlieben!

Dein beHEARTBEAT-Team

Über dieses Buch

Die romantisch veranlagte Prudence hält ihre Schwester für verrückt. Sophia wird eine Vernunftehe eingehen, durch die sie zur Gräfin wird. Dabei liebt sie ihren Verlobten gar nicht! Während der Londoner Ballsaison lernt Prudence Lord Knave besser kennen und stellt schockiert fest, dass er auch noch ziemlich arrogant ist. Aber Sophias Glück liegt ihr am Herzen und so macht sie es sich zum Ziel, dass die beiden sich bis zu ihrer Hochzeit ineinander verlieben.

Was Prudence dabei jedoch nicht bedacht hat, ist, dass sie sich womöglich selbst in Lord Knave verlieben könnte. Doch wird sie wirklich ihr Glück über das Ansehen und den Ruf ihrer Schwester stellen?

RACHAEL ANDERSON

DIE
LADYS
VON
LONDON

LADY PRUDENCE UND
DER VERWEGENE LORD

Aus dem Englischen von
Freya Rall



*Für Jeff,
meinen Vertrauten,
meinen Freund,
meinen Helden*

Eins

Eine hohe Stimme durchbrach schneidend die Stille im Raum: »Prudence Edith Gifford!«

Hastig klappte Prudence das Buch in ihrer Hand zu und schob es unter das Kissen auf ihrem Schoß. Mit den Jahren hatte sie gelernt, die Stimmung ihrer Mutter am Klang ihrer Röcke abzulesen. Ein langsames, luftiges Schwingen bedeutete, sie hatte nichts zu befürchten, doch ein hektisches Rascheln, wie Prudence es jetzt vernahm, verhiess nichts Gutes.

Verflixt.

Besagte Röcke waren heute aus orangefarbenem Taft, den Ausschnitt des Mieders zierte eine gelbe Spitzenborte. In Verbindung mit dem geröteten Gesicht und den goldblonden Locken, die sich darüber auftürmten, stellte Prudence eine frappierende Ähnlichkeit ihrer Mutter mit der großen Dahlie fest, die gleich vor dem Fenster des Studierzimmers wuchs. Vater war für eine Woche außer Haus, deshalb hatte Prudence diesen Ort als den sichersten eingeschätzt, um unentdeckt lesen zu können.

Sie hatte sich getäuscht.

»Guten Morgen!« Ihr gelang ein ausgesucht fröhliches Lächeln.

Die Augenbrauen ihrer Mutter jedoch zogen sich zu einem missbilligenden V zusammen. Wortlos schnappte sie sich das Kissen vom Schoß ihrer Tochter und enthüllte damit

das Buch, das Prudence erst gestern ergattert hatte. Vorwurfsvoll schienen sich die Lettern des Titels – *Die Waldromanze* – vom Umschlag abzuheben, wie um zu verkünden: *Ganz recht, das ist der Unsinn, mit dem Ihre Tochter sich den Kopf vernebelt.*

Mit finsterner Miene starrte Prudence auf das Buch hinunter, bis es ihr ebenfalls entrissen wurde.

»Du solltest lieber an deinem Klavierspiel arbeiten, statt deinen Verstand mit diesem ... diesem *Schund* zu besudeln.«

Beinahe hätte Prudence protestiert: »Das ist kein Schund«, klappte jedoch gerade noch rechtzeitig den Mund wieder zu. Der missbilligende Gesichtsausdruck ihrer Mutter würde wahrhaft erbost werden, sollte Prudence es wagen, ein solches Werk zu verteidigen. Es war weder die erste Unterhaltung dieser Art zwischen ihnen, noch würde es die letzte sein. Es war wirklich ein schweres Los, die fantasiebegabte Tochter der unnachgiebigsten Anstandsfanatikerin aller Zeiten zu sein.

»Hast du nichts zu deiner Verteidigung vorzubringen?«, schrillte die Stimme ihrer Mutter erneut in ihren Ohren. Dabei schüttelte sie das Buch, als sei es das Beweismittel, das ihre Tochter einer verabscheuungswürdigen Untat überführte.

Wehmütig spähte Prudence zu dem Buch empor und wusste, es würde das letzte Mal sein, dass sie dieses spezielle Exemplar zu Gesicht bekäme. Ihre Mutter hatte schon vor Jahren gelernt, dass sie solche Werke nicht einfach in die Bibliothek zurückbringen konnte, da sie sonst unweigerlich erneut den Weg in die Hände ihrer Tochter finden würden. Stattdessen würde sie es ins Feuer werfen und Prudence den Schaden von ihrem dahinschwindenden Nadelgeld erstatten

lassen. Es würde – zum wiederholten Male – ein dringendes Ersuchen an die Bibliothekarin gestellt werden, auch nicht *einen* weiteren Roman an Miss Prudence Gifford zu verleihen.

Was ihre Mutter jedoch nicht wusste, war, dass Mrs Clampton dieses Buch gar nicht an Prudence verliehen hatte. Vielmehr hatte sie es an Prudence' beste Freundin Miss Abigail Nash herausgegeben, die es wiederum weitergereicht hatte. Unglücklicherweise würde ihre Mutter mit großer Wahrscheinlichkeit von Abbys Mittäterschaft erfahren, und damit würde diesem Arrangement ebenfalls ein Ende bereitet werden. Wenn Mrs Gifford eines war, dann gründlich.

Stirnrunzelnd blies Prudence den Atem aus. Nach diesem Malheur würde sie eine andere Verbündete finden müssen, doch wen? Ihre Schwester Sophia hatte im vergangenen Sommer versucht, ein Buch für sie auszuleihen, war jedoch erwischt worden und hatte versprochen, es nie wieder zu tun. Vielleicht einen der Calloway-Zwillinge? Würde sie es wagen, mit einer solchen Bitte an die beiden jungen Männer heranzutreten?

Gute Güte. Seit ihre Mutter in Prudence' Leben das Regiment übernommen hatte, war alles um ein Vielfaches komplizierter. Wie sehr ihr ihre Gouvernante fehlte! Die Frau war eine wundervolle Lehrerin gewesen, doch das war nicht alles. Wann immer die Sonne untergegangen war und dunkle Schatten, unvertraute Geräusche und eine überbordende Fantasie die junge Prudence um ihren Seelenfrieden zu bringen gedachten, hatte Miss Simpson sich zu ihr gesetzt und sie mit einer Geschichte nach der anderen abgelenkt – heiteren Geschichten, Abenteuergeschichten, romantischen

Geschichten – Geschichten, die Prudence geholfen hatten, ihre Sorgen zu vergessen und in den Schlaf zu sinken.

Als sie älter geworden war, hatten zwar ihre Ängste nachgelassen, doch ihr Hunger nach guten Geschichten war geblieben. Als man Miss Simpsons Dienste nicht länger benötigt und sie die Familie verlassen hatte, war Prudence nicht nur eine gute Freundin, sondern auch eine meisterhafte Geschichtenerzählerin verloren gegangen.

Um ihren Kummer zu lindern, hatte sie begonnen, Bücher aus der Bibliothek auszuleihen und ihre eigenen Geschichten zu schreiben. Bald war es zu einer regelrechten Besessenheit geworden.

»Bitte verbrenne es nicht, Mutter«, flehte sie. »Das ist Mrs Clamptons einziges Exemplar, und es wäre ein schwerer Schlag für sie, von seinem Dahinscheiden erfahren zu müssen.«

»Ein schwerer Schlag für *sie*?«

Zu spät erkannte Prudence, dass sie zumindest vorgeblich mehr Sorge um die Gefühle ihrer Mutter als um die von Mrs Clampton hätte zeigen sollen. Sie wappnete sich für die Standpauke, die nun gewiss folgen würde.

»Hast du auch nur die geringste Ahnung, was für ein schwerer Schlag es für *mich* ist zu erfahren, dass du ein weiteres Mal meine Gebote missachtet hast?«

Eine Frage, auf die sich Prudence wohlweislich einer Antwort enthielt.

»Es ist unerhört. Wirklich, Kind, ich weiß nicht, was ich von dir halten soll. Du stickst die bezauberndsten Kreationen, die ich je gesehen habe, du singst wie ein Engel, spielst wundervoll Klavier und sprichst nahezu makellos Französisch. Wenn Sophia erst verheiratet ist und du offiziell

in die Gesellschaft eingeführt wirst, hast du das Potenzial, jede andere Debütantin zu überstrahlen. Und doch bestehst du darauf, dir den Kopf mit derartigem Unsinn anzufüllen. Du bist kein Kind mehr, Prudence. Es ist lange überfällig, dass du dich wie die junge Dame aus gutem Hause zu benehmen beginnst, die du bist.« Ein letztes Mal schüttelte sie wutentbrannt das Buch mit dem Titel *Die Waldromanze*, ehe sie es in den Kamin warf.

Traurig musste Prudence mit ansehen, wie die trockenen Seiten Feuer fingen und langsam zu unlesbarer schwarzer Asche zerfielen. Dann erschauerte sie beim Gedanken an all die handbeschriebenen Blätter, die unter einem losen Dielenbrett in ihrem Zimmer versteckt lagen, und was daraus werden würde, sollte ihre Mutter von deren Existenz erfahren.

Es hatte einen Grund, dass Prudence so interessiert war an der Lektüre dessen, was ihre Mutter so abfällig als Schund bezeichnete. Denn mehr als alles andere auf der Welt wollte die jüngste Tochter des angesehenen Hauses Gifford derlei Schund *schreiben*.

Doch es war kein Schund. Nicht für Prudence.

Schon seit sie ein kleines Mädchen war, spielten sich in ihrem Kopf Geschichte um Geschichte, Szene um Szene ab wie Theaterstücke auf einer Bühne. Ihrer Vorstellung entsprungene Figuren wurden zu Menschen mit ihren ganz eigenen Persönlichkeiten, Interessen, Motivationen und Problemen. Prudence konnte nicht umhin, sich völlig zu verlieren in einer Welt, die so viel abenteuerlicher war als die ihre. Einer Welt, in der alles geschehen konnte. Stundenlange Sitzungen über dem Stickrahmen oder am Klavier hatte sie nur überlebt, indem sie sich gedanklich in jene andere Welt

versetzt hatte. In Sekundenschnelle konnte sie so dem öden Alltag entfliehen und sich in eine unschuldige Jungfer verwandeln, die – von einem Bösewicht in einem Verlies gefangen gehalten – unter Androhung von Gewalt zum Handarbeiten gezwungen wurde.

Auch jetzt begab sie sich wieder in ihre Fantasiewelt und stellte sich vor, sie sei die geknechtete Tochter eines strengen Zuchtmeisters, gezwungen, sich zum Abbild einer nicht weniger gestrengen Mutter formen zu lassen. Würde doch nur ein gut aussehender Retter zur Tür hereinstürmen und sie aus ihrer misslichen Lage befreien.

Leider würde sich kein Retter zeigen, zumindest heute nicht. Die Realität war einfach enttäuschend. Vielleicht war das der Grund, warum Prudence ihre imaginierten Welten so liebte. Dort konnte sie alles nach ihren Wünschen gestalten. Wenn sie wollte, dass eine Heldin sich gegen ihre Mutter auflehnte, dann würde diese Heldin das auch tun. Wenn sie wollte, dass ein attraktiver Mann in exakt jenem Augenblick ins Zimmer stürmte, dann würde es so geschehen. Und wenn sie ein Buch vor dem Feuertod retten wollte, würde es vom Kaminsims abprallen, statt mitten in die Glut zu stürzen.

Seufzend ließ ihre Mutter sich nun neben Prudence auf das abgewetzte Brokatsofa sinken und legte eine Hand auf die ihrer Tochter. Eine seltene Zuneigungsbekundung.

»Diese Geschichten, die du da liest, sind nicht real, mein Liebling, und es bereitet mir Sorge, was für Ideen sie dir womöglich in den Kopf setzen. Je mehr du liest, desto unzufriedener scheinst du mit deinem eigenen Leben zu sein. Es ist, als würdest du nur darauf warten, dass ein umwerfender Mann in dein Leben spaziert kommt, dich

umwirbt und auf irgendein fantastisches Abenteuer entführt.«

Prudence senkte den Blick auf ihre Hände und musste daran denken, wie oft sie genau das herbeigesehnt hatte – wie oft sie sich eingeredet hatte, *genau das* würde eines Tages wirklich geschehen. Doch wenn sie ihre Mutter so reden hörte, würde dieser Tag wohl niemals kommen.

Mrs Gifford fuhr fort: »Als dein Vater und ich uns darauf geeinigt haben, dich bereits diesen Sommer zusammen mit Sophia am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu lassen, hatte ich gehofft, du würdest von diesen Fantasiegespinsten ablassen, doch das Gegenteil scheint der Fall zu sein. Nun ertappe ich dich noch öfter bei Lesen, du bist in einem ständigen Zustand der geistigen Abwesenheit und zeigt an den meisten Menschen, die du kennenlernst, nicht das geringste Interesse.«

Schuldbewusst biss Prudence sich auf die Unterlippe, denn sie wusste, dass ihre Mutter die Wahrheit sprach – oder zumindest einen Teil davon. »Ich zeige doch Interesse«, protestierte sie lahm. »Sophia und Abby vergöttere ich, und die Calloway-Zwillinge sind äußerst unterhaltsam.«

»Sophia ist deine Schwester und Abby deine beste Freundin. Natürlich vergötterst du sie. Und der einzige Grund, dass du die Calloways als so unterhaltsam empfindest, ist, dass sie sich benehmen wie Schuljungen.«

Auch das konnte Prudence nicht abstreiten, doch warum spielte es überhaupt eine Rolle? »Ich verstehe nicht, was dich so beunruhigt, Mutter. Als du mir gestattet hast, euch zu gesellschaftlichen Ereignissen zu begleiten, hast du sehr deutlich gemacht, dass ich mich im Hintergrund halten und mich noch nicht auf die Jagd nach einem Ehemann begeben

soll. Wie wir beide wissen, muss Sophia als Erste heiraten, warum stört es dich also, dass ich die meisten Menschen – vor allem Männer – etwas ermüdend finde? Solltest du das nicht vielmehr begrüßen?«

»Für den Augenblick durchaus«, gestand ihre Mutter ihr zu. »Mich lässt nur die Sorge nicht los, dass dieses Verhalten sich fortsetzt, wenn du selbst dein Debüt hast. Du darfst nicht die Erwartung hegen, einen Mann wie diese Helden aus deinen törichten Büchern heiraten zu können. Ja, ich habe ein oder zwei dieser Machwerke gelesen und sie als äußerst törricht empfunden.«

Prudence runzelte die Stirn – ganz und gar nicht einverstanden mit der Sichtweise ihrer Mutter. War es so falsch, einen gut aussehenden, intelligenten, unterhaltsamen, freundlichen und charmanten Mann heiraten zu wollen? Bei ihrer Mutter klang es so, als würde diese Kombination nicht existieren, doch das wollte Prudence nicht glauben.

Es musste so jemanden geben. »Wenn wir erst in London sind«, versuchte Prudence abzulenken, »werden sich sicherlich einige Männer innerhalb der Gesellschaft finden lassen, die den Ansprüchen genügen.«

»Und was, wenn dir ein solcher Mann begegnen sollte?«, bohrte ihre Mutter weiter. »Glaubst du, so jemand möchte eine Frau heiraten, die ständig geistesabwesend ist und dem Lesen törrichter Bücher mehr Bedeutung beimisst als ihren Pflichten als Gattin, Mutter und Haushaltsvorstand?«

Prudence schluckte und rutschte unbehaglich auf dem Sofa hin und her. So unverblümt hatte ihre Mutter das Thema noch nie angesprochen. Bislang hatte sie sich nur entrüstet aufgeplustert, Verbote erteilt und Bücher ins Feuer geworfen. Doch jetzt, da ihre Worte zwischen ihnen in der

Luft hingen, konnte Prudence nicht umhin, sich zu fragen, ob etwas Wahres daran war. Ließ sie sich zu leicht ablenken? Hatte sie sich in unrealistische Erwartungen an ihr zukünftiges Leben verstiegen? War sie der Realität so müde geworden, dass sie es vorzog, in ihren Fantasiewelten zu leben?

In gewisser Weise durchaus, stellte sie bestürzt fest.

Doch wie könnte sie jemals ihren Traum und ihr Streben danach aufgeben, eines Tages selbst Bücher zu veröffentlichen? Dieser Traum gehörte so sehr zu ihr, dass sie ... Nein, sie konnte es nicht. Ann Radcliffe hatte auch nicht aufgegeben. Ebenso wenig wie Fanny Burney, Charlotte Lennox, Samuel Richardson, Walter Scott, Henry Fielding oder Maria Edgeworth.

Erneut legte Prudence die Stirn in Falten, während sie an Miss Edgeworth dachte – und an die Tatsache, dass diese nie geheiratet hatte. Warum? Hatte sie ein Leben inmitten von Büchern vorgezogen, in dem ihr niemand vorschrieb, was sie tun und lassen sollte? Vielleicht war die Frau aber auch nicht fähig gewesen, sich mit einem Leben abseits ihrer Fantasien zufriedenzugeben. Hatte sie sich durchaus ein Leben als Ehefrau und Mutter gewünscht und nur keinen Mann gefunden, den sie als ihrer würdig empfand – so, wie Prudence' Mutter es ihr vorwarf? Stand Prudence ein ähnliches Schicksal bevor?

Nein. Das würde sie niemals zulassen. Auch wenn sie davon träumte, Schriftstellerin zu werden, wollte sie ebenso sehr auch Ehefrau und Mutter sein, ihren Beitrag zur Gesellschaft leisten. Sie wollte beides, und sie glaubte fest daran, dass sie es auch erreichen konnte.

In einer Sache mochte ihre Mutter allerdings recht haben. Vielleicht träumte Prudence wirklich zu viel und sollte ihre Erwartungen etwas zurücknehmen. In diesen Bereichen konnte sie sich wahrlich etwas mehr bemühen.

»Ich verstehe, worauf du hinauswillst, Mutter«, sagte sie schließlich. »Aber du kannst nicht von mir verlangen, das Lesen ganz und gar aufzugeben. Dazu wäre ich nicht imstande. Würdest du stattdessen einen Kompromiss in Erwägung ziehen?«

Das V zwischen den Brauen ihrer Mutter kehrte zurück, begleitet von zusammengepressten Lippen. Wahrscheinlich war sie der Ansicht, dass zwischen Müttern und Töchtern keine Vereinbarungen ausgehandelt werden sollten, doch immerhin lehnte sie den Vorschlag auch nicht rundheraus ab, was Prudence hoffen ließ.

»Wenn du mir gestattest, ein Buch im Monat auszuleihen, verspreche ich dir, mein Lesepensum auf dieses eine Buch zu beschränken. Zudem werde ich mich bemühen, in Zukunft ... aufmerksamer zu sein.« Das war doch ein fairer Kompromiss, oder etwa nicht?

Ihre Mutter nickte langsam, als würde sie den Vorschlag überdenken. Angespannt wartete Prudence ab und fragte sich, ob je der Tag kommen würde, an dem sie behaupten konnten, einander wahrhaftig zu verstehen. Sie waren schon immer so verschieden gewesen, sowohl in ihrer Persönlichkeit als auch in ihrem Aussehen. Während ihre Mutter hochgewachsen, drall, goldblond und übermäßig auf Anstand bedacht war, zeichnete Prudence sich durch eine zierliche, schlanke Gestalt, dunkles Haar und einen starken Hang zur Ungehörigkeit aus. Ihrer Ansicht nach hätten ihre Eltern besser sie Sophia nennen sollen und ihre Schwester

Prudence. Ein Name, der in seiner Essenz »Vernunft« bedeutete, hätte weit besser zu der älteren Miss Gifford gepasst als zu ihr.

Wenn ihre Mutter doch wenigstens *versuchen* würde, ihre jüngere Tochter zu verstehen.

Schließlich erklärte ihre Mutter mit einem nachdrücklicheren Nicken ihr Einverständnis. »Also gut. Aber ich werde dich persönlich in die Bibliothek begleiten und dich in der Auswahl deiner Bücher beraten.«

Prudence runzelte die Stirn. Diese Bedingung gefiel ihr nun nicht. Das Ganze hatte nicht mehr viel von einem Kompromiss, wenn man es überhaupt noch so betiteln konnte. Sie öffnete den Mund, um ebendies zu sagen, doch ihre Mutter hatte ihr bereits die Hand gereicht, als wären sie zu einer zufriedenstellenden Einigung gekommen.

»Nun, da das geklärt ist, möchte ich, dass du deine Handschuhe und Stiefel holst und Sophia zur Schneiderin begleitest. Wie du weißt, haben wir die Einladung zur Tanzveranstaltung der Hilliards nächsten Freitag angenommen, und ich habe beschlossen, ein wenig verschwenderisch zu sein – nur dieses eine Mal.«

»Neue Kleider für einen simplen Tanzabend auf dem Land?«, vergewisserte Prudence sich, denn das erschien ihr recht seltsam. Ihre Mutter war schon immer ein sparsamer Mensch gewesen und hätte es für gewöhnlich niemals gutgeheißen, für ein so unbedeutendes Ereignis ein neues Ballkleid zu erstehen.

»Ich habe just heute Morgen erfahren, dass Lord Knave nach Radbourne Abbey zurückkehrt und mit großer Wahrscheinlichkeit bei der Veranstaltung zugegen sein wird. Daher möchte ich Sophia in bestem Licht erscheinen lassen.

Du hast ein gutes Auge für Kleider und Mode, mein Liebling, und ich wäre dir dankbar, wenn du Sophia bei der Wahl eines Kleides für den Anlass unterstützt. Nichts Ausgefallenes, versteht sich – keine Spitzenaufsätze oder Stickereien –, bloß etwas, das sie vom Rest abhebt. Da ihr Debüt nun kurz bevorsteht, wird Lord Knave die Bekanntschaft mit ihr sicher vertiefen wollen.«

Ah, es gibt also nur für Sophia ein neues Kleid, dachte Prudence trocken. Sie hätte es sich denken können, auch wenn es ihr nicht wirklich etwas ausmachte. Nach den zermürbenden Monaten, die ihre Schwester im zurückliegenden Jahr durchlitten hatte, verdiente sie nicht bloß ein neues Kleid, sondern alles, was das Leben ihr an Gutem zu bieten imstande war. Sophia würde sie niemals etwas missgönnen. Sie war am Leben und gesund, das war alles, was zählte.

Der Verlust ihrer Bücher machte Prudence allerdings durchaus etwas aus, und sie fragte sich, ob sie sich wirklich an diesen sogenannten »Kompromiss« halten sollte, den sie mit ihrer Mutter eingegangen war. Es war doch eher eine Verfügung als eine Einigung und sollte also keine *bindende* Vereinbarung sein. Und versprochen hatte sie gar nichts.

Doch sollte ihre Mutter sie nun je beim Lesen eines nicht von ihr gebilligten Buchs ertappen, würde sie Prudence des Wortbruchs beschuldigen. Das gefiel ihr nicht. Über die Jahre hatte Prudence immer wieder die Wünsche ihrer Mutter missachtet, doch nie hatte sie etwas gebrochen, das auch nur im Entferntesten einem Versprechen ähnelte, und wollte nicht jetzt damit anfangen.

Verflixt.

Wie sollte sie ohne ihre einzige brauchbare Informationsquelle – Bücher – mit dem Schreiben vorankommen? Wovon sie nichts wusste, darüber konnte Prudence nicht schreiben, und zu diesem Zeitpunkt in ihrem Leben entstammte der Großteil ihres Wissens über Liebe und Romantik den Worten und Erfahrungen anderer. Wollte sie weiter Texte verfassen, musste sie auch weiter lesen, und wenn sie sich den Wünschen ihrer Mutter beugte, würde sie weder das eine noch das andere tun können.

Oh, welch ein Dilemma.

»Ich hoffe, du wirst dich auf dem Tanzabend etwas mehr zurücknehmen als sonst und Sophia nicht im Wege stehen«, mahnte ihre Mutter mit sorgenvollem Blick. »Es wird ein bedeutender Abend für sie sein, und ... Nun, du wirst in einem Jahr selbst deinen großen Moment haben, mein Liebling, sobald wir Sophia mit Lord Knave vermählt haben.«

Verwirrt starrte Prudence ihre Mutter an. Sophia nicht im Wege stehen? Sich mehr zurücknehmen als sonst? Was um alles in der Welt meinte sie damit? Es klang beinahe so, als wünschte sie, ihre jüngere Tochter würde sich unsichtbar machen.

»Wenn ich euch lieber nicht zu der Veranstaltung begleiten soll, Mutter, macht es mir nicht das Geringste aus daheimzubleiben.« Hoffnungsvoll setzte sie rasch hinzu: »Vor allem, wenn ich mir dafür ein Buch meiner Wahl aus der Bibliothek ausleihen darf.«

Der angespannte Kiefer ihrer Mutter zeigte deutlich Missfallen angesichts dieses Vorschlags. »Wir haben bereits für dich zugesagt, also werden wir *alle* teilnehmen, ob du willst oder nicht. Davon abgesehen haben wir uns eben

darauf geeinigt, dass die Wahl deiner Lektüre von jetzt an bei *mir* liegt.«

»Eigentlich haben wir nicht direkt ...«

»Und nun fort mit dir«, ordnete ihre Mutter herablassend an. »Das Kleid muss noch heute in Auftrag gegeben werden, wenn es rechtzeitig fertig werden soll.«

Vor Wut brodelnd verließ Prudence das Studierzimmer. Ihre Mutter *versuchte* nicht einmal, Verständnis für sie aufzubringen. Sie glaubte, sie wüsste, was für ihre Tochter das Beste sei, doch da lag sie falsch. Wie könnte sie auch, so verschieden, wie sie waren?

Plötzlich kam Prudence sich vor wie eine Marionette. Wenn ihre Mutter wollte, dass sie tanzte, würde sie tanzen. Wenn ihre Mutter wollte, dass sie Klavier spielte, würde sie spielen. Wenn ihre Mutter wollte, dass sie sang, würde sie singen. Und wenn ihre Mutter wollte, dass sie keine Romane mehr las, würde sie sich ebenfalls fügen. Denn dazu waren Marionetten da. Sie fügten sich jenen, die die Fäden zogen.

Eines Tages würde Prudence einen Weg finden, sich aus diesem Gespinnst zu befreien, doch bis jener Tag gekommen war, würde sie sich auch nicht vollkommen befehligen lassen. Vielleicht konnte sie Mrs Clampton dazu überreden, bei einigen Büchern die Umschläge auszutauschen? Wohl eher nicht. Oder hielt Mrs Hilliard möglicherweise irgendwo in ihrer Hausbibliothek ein paar Romane versteckt? Ja, das klang erfolgversprechender. Regelrecht verlockend, um genau zu sein.

Prudence würde tun, wie von ihrer Mutter geheißen. Sie würde ihre Schwester bei der Wahl eines neuen Ballkleids unterstützen und dafür sorgen, dass Sophia der strahlende Mittelpunkt des Abends war. Solange alle Augen auf sie

gerichtet waren, würde niemand bemerken, wie die jüngere Tochter der Giffords sich in die Bibliothek schlich.

Und besser als auf diese Weise konnte sie sich wohl kaum im Hintergrund halten.

Zwei

Es war ein herrlich warmer Nachmittag mit wolkenfreiem Himmel und nichts als einer erfrischenden Brise in der Luft. Nachmittage wie diesen sah South Oxfordshire selbst im Sommer nicht oft, und so hatte Prudence gelernt, sie gebührend zu würdigen, wann immer sie sich zeigten.

Nach inständigem, einstimmigem Flehen hatte ihre Mutter sich schließlich erweichen lassen, sie zu Fuß in die Stadt spazieren zu lassen – unter der Bedingung, dass sie ihre Zofe mitnahmen. Nun schlenderte Ruth in einiger Entfernung hinter ihnen her, um ihnen etwas Privatsphäre zu gönnen – nicht dass sie sie gebraucht hätten. Seit Sophia im vergangenen Jahr schwer krank gewesen war, hatte sie sich in sich zurückgezogen und schien kaum je etwas zu sagen zu haben. Bislang hatte Prudence das nichts ausgemacht – hatte sie so doch mehr Zeit, sich mit ihren Geschichten zu befassen –, doch als sie nun zu ihrer Schwester hinüberschaute, wurde ihr bewusst, wie sehr sie sich voneinander entfernt hatten. Ihr fehlte die Freundschaft, die sie einmal miteinander verbunden hatte.

Sophia war nicht länger krank. Vielleicht war es an der Zeit aufzuhören, sie so zu behandeln, als wäre sie es noch.

Ein Stück die Straße hinunter kam ein imposantes Sandsteingebäude in Sicht, und nicht zum ersten Mal betrachtete Prudence den Bau interessiert. Mit ihrer Kombination aus Palladianismus und Barock hob Radbourne

Abbey sich von den wogenden grünen Hügeln ab wie eine Königin vom gemeinen Volk. Stolz lenkten die Säulen vor der Fassade die Aufmerksamkeit des Betrachters auf das Haus, und die breite Fensterfront verlockte Prudence, hineinzuschauen. Bislang hatte sich ihr dazu keine Gelegenheit geboten, doch nun malte sie sich Marmorböden, glänzendes Holz und weitläufige Räume aus.

Dieses Haus hatte ihr als Inspiration für den Wohnsitz des Helden einer Geschichte gedient, die sie zu Beginn des Sommers entworfen hatte: *Der beschwerliche Weg des Grafen Montague*. Die Szene, an der sie derzeit arbeitete, drehte sich um eine hitzige Diskussion des Helden mit seinen Eltern. Er wollte die Hälfte des Hauses stilllegen, während seine Eltern davon nichts wissen wollten. Stattdessen bestanden sie darauf, ihn ...

Nein, mit dieser Geschichte würde sie sich jetzt nicht befassen. Sie hatte sich fest vorgenommen, sie den Nachmittag über ruhen zu lassen, und genau das gedachte sie auch zu tun. Noch einmal spähte Prudence verstohlen zu ihrer Schwester hinüber, ehe sie sich wieder Radbourne Abbey zuwandte und über ihre Bewohner nachdachte. Sie kannte Lord und Lady Bradden nicht besonders gut, doch das würde sich zweifellos ändern, wenn die Zeit käme, die Verlobung ihres Sohnes, des Viscount Knave, mit Miss Sophia Gifford bekannt zu geben.

»Wie gut kennst du Lord Knave?«, fragte Prudence.

Für einen kurzen Moment wirkte Sophia überrascht, dass Prudence das Schweigen zwischen ihnen gebrochen hatte. Doch sie fasste sich rasch und folgte Prudence' Blick zu dem Anwesen. »Ebenso gut wie du, nehme ich an.«

»Ich kenne ihn kein bisschen«, entgegnete Prudence.
»Hier und da habe ich ihn einmal in der Ferne gesehen und ihm gewunken, aber wann immer Mutter ihn mit Lord und Lady Bradden zum Dinner auf Talford eingeladen hatte, wurde ich ins Schulzimmer geschickt. Dementsprechend habe ich nie seine Bekanntschaft gemacht.«

»Nein, dazu hattest du wohl keine Gelegenheit, nicht wahr?« Sophia wirkte etwas unruhig unter der breiten Krempe ihrer Leinenhaube. »Es ist nicht gerecht, dass dein Debüt sich aufgrund meiner Erkrankung so verzögert. Das tut mir sehr leid.«

»Ach was.« Prudence wischte die Sorge ihrer Schwester fort. Wäre alles nach Plan gelaufen, wäre Sophia längst mit Lord Knave verheiratet und Prudence mitten in den Vorbereitungen für ihre eigene Saison in London. Unglücklicherweise hatte ein rheumatisches Fieber Sophia jedoch für nahezu neun Monate ans Bett gefesselt. Eine Zeit lang war sie gar dem Tode nah gewesen.

Wie schwer diese Monate gewesen waren. Ihre Eltern hatten versucht, Prudence zu einer Tante zu schicken, doch sie hatte sie angefleht, bleiben zu dürfen. Niemals hätte sie so tun können, als sei alles in bester Ordnung, während das Gegenteil der Fall war. Es hatte große Überzeugungskraft gekostet, doch am Ende hatten ihre Eltern nachgegeben, wenn sie Prudence auch das Versprechen abgenommen hatten, einen weiten Bogen um das Krankenzimmer zu machen.

Dieses Versprechen hatte sie gehalten und sich auf ihr Zimmer, den Salon, die Bibliothek und – wenn das Wetter es zugelassen hatte – lange Spaziergänge beschränkt. Doch die Krankheit hatte sich ewig hingezogen, ein unvorhersehbares

Auf und Ab, Sophias Zustand und die Aussichten auf Besserung betreffend. Die Monate nicht enden wollender Besorgnis, erdrückender Stille und Einsamkeit hatten bewirkt, dass Prudence sich mehr denn je in die Welt ihrer Geschichten geflüchtet hatte. Neben den Besuchen bei ihrer Freundin Abby hatte sie nur dort der lähmenden Angst vor dem Verlust ihrer Schwester entfliehen können.

Prudence hatte gebetet, hatte geweint, hatte eine Geschichte über zwei Schwestern begonnen, die einander so nah waren, wie es nur möglich war, bis die Pocken eine von ihnen das Leben kosteten. Warum Prudence die Geschichte in diese Richtung hatte abdriften lassen, wusste sie selbst nicht. Sie wusste nur, dass sie bittere Tränen darüber vergossen und sich furchtbar elend gefühlt hatte – zumindest bis sie die zweite Hälfte des Geschriebenen ins Feuer geworfen und ein weit glücklicheres neues Ende verfasst hatte.

Sie dankte Gott, dass es ihre überarbeitete Fassung war, die am Ende wahr geworden war.

Sophia hatte sich vollständig erholt und schlenderte nun Seite an Seite mit ihr dahin, unbelastet von den möglichen hartnäckigen Nachwirkungen, die viele Überlebende jener Krankheit plagten. Ihr Herz schlug weiterhin kräftig, ihre Gelenke waren frei von Schmerzen.

»Ich habe Mutter angefleht, uns beide zusammen bei Hofe vorstellen zu lassen, doch sie wollte nichts davon wissen«, fuhr Sophia nun fort. »Sie sagte, es sei nicht gern gesehen, aber ich glaube, in Wahrheit sorgt sie sich, du würdest alle Aufmerksamkeit auf dich ziehen. Und was würde dann aus mir, sollte Lord Knave die Erwartungen nicht erfüllen? Plötzlich wäre ich bloß noch die unbeachtete

Schwester der begehrtesten Debütantin des ganzen Landes.« Mit einem Lächeln machte Sophia deutlich, dass sie nur scherzte, doch ihr war anzusehen, dass sie um das Körnchen Wahrheit in ihrer Beschreibung wusste.

Bei dieser Erkenntnis wurde Prudence weh ums Herz. Es war nicht zu leugnen, dass das rote Haar und die Sommersprossen ihrer Schwester der gegenwärtigen Mode nicht annähernd entsprachen und sie nicht ganz so vielseitig versiert war wie ihre jüngere Schwester, doch Sophia war schön und talentiert und damenhafter, als Prudence es je sein würde. Wenn es ihrer Schwester an irgendetwas fehlte, dann an Selbstvertrauen.

»Ein Mann, der dich nicht bemerkt, kann nur von Sinnen sein«, verkündete Prudence bestimmt.

Sophia lachte. »Nicht, wenn du neben mir stehst. Dann könnte er sich kaum helfen, und das mit Recht. Du bist im klassischen Sinne bezaubernd und verströmt eine Aura des Selbstvertrauens, die unübersehbar ist.«

»Unsinn, Sophia«, widersprach Prudence. »Es würde keine zwei Sekunden dauern, ehe ein Mann begreift, dass du das Juwel bist und ich bloß ein alberner Blaustrumpf. Und würde Mutter ernsthaft glauben, ich könnte dir die – zweifellos zahlreichen – Verehrer ausspannen, hätte sie mich diesen Sommer daheimbehalten, statt mich am örtlichen Gesellschaftsleben teilnehmen zu lassen. Ganz sicher hätte ich jedenfalls nicht ihre Erlaubnis, nächste Woche Mrs Hilliards Tanzabend zu besuchen, zumal Lord Knave dort ebenfalls erwartet wird – nicht dass irgendetwas davon eine Rolle spielen würde, da du ohnehin praktisch mit dem Mann verlobt bist.«

»Oh, so weit würde ich nicht gehen«, wiegelte Sophia ab.
»Ich hoffe, eines Tages seine Verlobte zu sein, aber garantiert ist nichts.«

Das war Prudence neu. Solange sie denken konnte, hörte sie regelmäßig: *Wenn Sophia erst Lord Knave heiratet ...* Warum sollten ihre Eltern von der Verbindung sprechen wie von einer Selbstverständlichkeit, wenn dem nicht so war? Hier gab es keinen Zweifel: Sie würden es nicht tun. Sophia versteckte sich nur wieder hinter ihrer gewohnten Bescheidenheit.

»Ich bin mir sicher, er wartet nur auf dein Debüt, ehe er um deine Hand anhält«, sagte Prudence.

»Das ist es, worauf unser beider Eltern hoffen, aber er ist in keiner Weise dazu verpflichtet und hat mir gegenüber auch nie dergleichen angedeutet. Ganz ehrlich, ich weiß nicht, wie seine Pläne in Bezug auf mich aussehen.«

Stirnrunzelnd sah Prudence ihre Schwester an. »Er hat niemals irgendetwas in der Richtung angedeutet? Bist du dir sicher? Worüber habt ihr dann gesprochen?«

Nachdenklich legte Sophia die Stirn in Falten und zuckte schließlich mit den Schultern. »Ich kann es nicht mit Bestimmtheit sagen. Ehe wir Gelegenheit hatten, einander wirklich kennenzulernen, hat mich das Fieber ereilt. Bei den Dinner-Abenden waren immer unsere Eltern anwesend, und ich kann mich nicht erinnern, viel zum Gespräch beigetragen zu haben. Und bei den wenigen Gelegenheiten, zu denen wir miteinander getanzt haben, kann ich mich nur an Belanglosigkeiten über das Wetter oder die Liebenswürdigkeit unserer Gastgeber erinnern. Nichts von Bedeutung.«

Das Wetter? Die Liebenswürdigkeit der Gastgeber?

Prudence konnte es kaum fassen. Sie war immer davon ausgegangen, dass die beiden einander als Kinder kennengelernt hatten, wenigstens ein bisschen, und über die Jahre eine wie auch immer geartete Korrespondenz aufrechterhalten hatten. Immerhin sollten sie heiraten.

»Wart ihr denn keine Spielgefährten, als ihr noch klein wart?«, hakte sie nach.

»Nein.«

»Bist du ihm je bei einem Ausritt über den Weg gelaufen?« Sophia liebte das Reiten. Abgesehen von den Monaten der Bettlägerigkeit verbrachte sie jeden regenfreien Tag im Galopp auf den Wiesen der Umgebung. Dabei mussten die beiden einander doch irgendwann begegnet sein.

»Nur aus der Ferne, aber ich habe ihn nie direkt aufgesucht, noch hat er es umgekehrt getan.«

Prudence blieb stehen und fasste ihre Schwester beim Arm, damit sie ebenfalls anhielt. »Willst du mir damit sagen, du hast vor, einen Mann zu heiraten, den du kaum kennst?« Sophia nickte, als sei das nichts Besonderes. »Warum zum Teufel willst du dich denn auf so etwas einlassen?«

Ihre Vehemenz schien Sophia zu überraschen, doch sie tadelte Prudence nicht für die derbe Wortwahl. Stattdessen trug sie eine Erklärung vor, die eingeübter nicht hätte klingen können. »Lord Knave wird eines Tages der Earl of Bradden und Herr über Radbourne Abbey sein, dazu noch über einige andere, kleinere Besitztümer.«

Prudence wartete darauf, dass sie weitersprach, und als nichts mehr kam, bohrte sie nach: »Und ...?«

Sophia verdrehte die Augen, als müssten ihre Beweggründe offensichtlich sein. »Und wenn ich ihn heirate,

werde ich eine vermögende Gräfin sein. Im Gegenzug ehelicht er die Erbin von Talford Hall. Sobald das Erbe dann auf mich übergeht, werden wir die größten Landeigner der Grafschaft sein.«

Erstaunt weiteten sich Prudence' Augen. Über all die Jahre war das Gerede von der Vermählung der Familien nichts als eine Geschäftsanbahnung gewesen? Was, wenn die beiden jungen Leute einander gleichgültig waren? Was, wenn er sich als Tyrann oder Lebemann oder Wüstling erwies? Was, wenn er ein Mann war, den ihre Schwester niemals lieben oder auch nur gernhaben könnte?

»Das kann unmöglich dein Ernst sein«, hauchte sie.

»Doch, das ist es. Warum sollte ich überhaupt heiraten, wenn nicht mit der Aussicht, wenigstens eines Tages eine Gräfin zu sein?«

Prudence fehlten die Worte. Stattdessen konnte sie ihre Schwester nur auf zweifellos höchst undamenhafte Weise mit offenem Mund anstarren. »Und wenn du ihn nicht lieben kannst?«, kiekste sie schließlich.

Milde lächelnd schüttelte Sophia den Kopf.

Prudence kam sich vor wie ins Schulzimmer zurückversetzt, verlacht für ihre abstrusen Fantastereien.

»Ich bin mir relativ sicher, dass ich schon irgendetwas Liebenswertes an ihm finden werde – und seien es nur sein Haus, sein Titel, sein Vermögen und seine Gestalt. Er ist recht ansehnlich, weißt du?«

Das besänftigte Prudence nicht im Geringsten. Vielleicht hatte sie zu viele Romane gelesen oder zu viele Geschichten erdacht, doch sie sehnte sich verzweifelt nach der Euphorie wahrer Liebe – jener Art von Zuneigung, die Titel und Vermögen und prunkvolle Herrenhäuser jede Bedeutung

verlieren ließ. Nicht dass Prudence sich beschweren würde, sollte der Mann, in den sie sich verliebte, diese Dinge besitzen. Doch waren sie für sie keine Bedingung. Sie verlangte nichts weiter als einen Mann, der ihr Herz hüpfen, ihre Haut kribbeln und ihr Leben gefüllt voll endloser Möglichkeiten erscheinen ließ.

Wie konnte ihre Schwester auch nur in Erwägung ziehen, sich mit weniger zufriedenzugeben?

»Du hältst mich für unromantisch, nicht wahr?«, fragte Sophia.

Prudence konnte nicht einmal vorgeben, es sei nicht so. »Unromantisch, leidenschaftslos und vollkommen verrückt.«

Sophia lachte. »Warten wir ab, wie verrückt ich bin, wenn ich erst Herrin über Radbourne Abbey und Gattin eines gut aussehenden Grafen bin. Du hingegen darfst von mir aus gern Mr Winston mit seinem kleinen Landhäuschen und dem einen verbliebenen Diener heiraten. Aber du wirst ihn von Herzen lieben, daher wird nichts davon eine Rolle spielen, nicht wahr?«

Schon bei der bloßen Vorstellung, diesen Mann am Halse zu haben, verzog Prudence das Gesicht. »Einen Mr Winston könnte ich niemals lieben. Dazu ist er viel zu steif.«

»Welch ein Jammer, dass du so denkst«, entgegnete Sophia schmunzelnd. »Ich glaube, er wähnt sich in dich verliebt.«

»Was für ein Humbug«, antwortete Prudence, obgleich auch sie bemerkt hatte, dass er sich in letzter Zeit deutlich mehr um sie bemühte – besonders bei der letzten Tanzveranstaltung im Gemeindehaus. Er hatte wahrhaftig versucht, sich drei statt der gesellschaftlich akzeptablen zwei Tänze mit ihr zu stehlen, und sie hatte einen Schwindelanfall

vorschützen müssen – mit der Bitte, ihr statt des Tanzes ein Glas Limonade zu holen. Über zwei weitere Tänze hatte er noch stur an ihrer Seite sitzend ausgeharrt, bis sie auf der anderen Seite des Saals ihre Freundin entdeckt und zu ihm gesagt hatte: »Die arme Miss Nash steht ohne Partner da. Bitte sagen Sie mir, dass Sie zu ihrer Rettung eilen werden, Sir.«

Sofort war Mr Winston aufgesprungen, um ihrer Bitte Folge zu leisten, und Prudence hatte ihrer Freundin einen um Verzeihung heischenden Blick zugesandt, ehe sie ihre Mutter ausfindig gemacht und über angebliche Kopfschmerzen geklagt hatte. An jenem Abend waren sie frühzeitig gegangen, und alles nur wegen des verflixten Mr Winston. Sie konnte nur hoffen, dass er nicht auch zu Mrs Hilliards Tanzveranstaltung eingeladen war. Es war eine kümmerliche Hoffnung, doch sie klammerte sich daran.

Da sie nicht länger über Mr Winston sprechen wollte, erklärte Prudence: »Sollte ich mich je in einen Mann mit einem schlichten Landhaus und nur einem Diener verlieben, wäre ich als seine Gattin weit zufriedener als an der Seite eines reichen Mannes, den ich niemals lieben könnte.«

»Ob du ihn wohl auch dann noch lieben würdest, wenn du beim Waschen, Kochen und Kleiderflicken selbst Hand anlegen müsstest? Wie romantisch wäre das Leben dann noch?«

Kein bisschen romantisch, dachte Prudence und erkannte, dass sie wohl etwas voreilig gewesen war mit ihrer gewagten Behauptung. »Dann werde ich mich eben einfach in einen gut situierten Mann verlieben müssen.«

Sophia lachte. »Dann können wir uns also neuerdings aussuchen, in wen wir uns verlieben, was? In dem Fall

entscheide ich mich dafür, mich in Lord Knave zu verlieben.«

Lächelnd schüttelte Prudence den Kopf, voller Verständnis und Unverständnis zugleich. Ja, ein Leben als Gattin eines attraktiven und wohlhabenden Grafen auf Radbourne Abbey klang wundervoll, doch wenn es den beiden nicht gelang, Liebe, Bewunderung oder auch nur Zuneigung füreinander zu entwickeln, würde jenes imposante Haus sich doch eher leer als erstrebenswert anfühlen.

War es so falsch, lieben und geliebt werden zu wollen? War es falsch, über Liebe lesen und schreiben und sie erfahren zu wollen? Und wenn es wirklich so falsch war – oder bloß eine lächerliche Fantasterei –, warum sehnte Prudence sich so sehr danach?

Drei

Auf der Kutschfahrt zu den Hilliards unternahm Prudence nicht einmal den Versuch einer Unterhaltung. Dazu war sie viel zu trübselig. Während die Kutsche ihre Familie ruckelnd und holpernd ihrem Ziel entgegentrug, dachte sie zurück an die hartnäckige Frustration der vergangenen Woche. Jeden Abend hatte sie gewartet, bis jegliche Geräusche im Haushalt verklungen waren, ehe sie das Dielenbrett neben ihrem Bett angehoben, ihren Stapel Schreibpapier hervorgeholt und sich wieder unter die Decke verkrochen hatte, den Stift in der Hand und eine sanft flackernde Kerze auf dem Nachttisch.

Dann hatte sie gewartet.

Und gewartet.

Auf nichts.

Es hatten sich keine interessanten Gespräche entsponnen, keine Szenen vor ihrem inneren Auge abgespielt, keine neuen Figuren gezeigt. Stattdessen schienen ihre vorhandenen Charaktere jeglichen Antrieb verloren zu haben. Zu leblosen Hüllen waren sie verkommen, albern und einfach furchtbar irritierend.

Schließlich hatte Prudence den Blätterstapel von sich geworfen und ihrer Mutter die Schuld an allem zugeschrieben, weil sie ihr die einzige Inspirationsquelle genommen hatte. Wann immer sie las, entstanden in ihrem Kopf weitere Dialoge, Strategien und interessante Wendungen. Manche verwarf sie als lächerlich, andere

wiederum brachte sie fieberhaft kitzelnd zu Papier. Was auch geschehen war, die Ideen waren nur so aus ihr hervorgesprudelt. Immer.

Bis jetzt.

»Da sind wir«, durchbrach die Stimme ihrer Mutter ihre Grübeleien, und Prudence stellte fest, dass sie tatsächlich bereits bei den Hilliards angekommen waren.

Sie blickte aus dem Fenster auf das einladende Gebäude vor ihnen. Eine breite Treppe führte hinauf zu einem charmanten roten Backsteinbau mit einem Dutzend Fenstern, hinter denen der Kerzenschein nur so funkelte. Es war ein zutiefst romantischer Anblick, wie exquisit gewandete Damen an den Armen gut gekleideter Herren jene Treppe emporschritten, doch Prudence konnte keine Begeisterung dafür aufbringen. Ursprünglich hatte sie geplant, sich für den Großteil des Abends in die Bibliothek des Hauses zu stehlen, und das für einen großartigen Einfall gehalten – bis sie sich mit den Einzelheiten der Umsetzung befasst hatte und zu der Erkenntnis gelangt war, dass ihre Mutter ihre Abwesenheit irgendwann bemerken und sich auf die Suche nach ihr machen würde. So bliebe ihr höchstens die Zeit für ein oder zwei Kapitel, und welche Frau wollte schon eine Geschichte beginnen, die sie nicht zu Ende lesen konnte?

Sie jedenfalls nicht. Also fand sie sich abermals als Marionette ihrer Mutter wieder.

Seufzend stieg Prudence aus der Kutsche und wusste, dass im Inneren jener Mauern nichts Ungewöhnliches oder auch nur Interessantes geschehen würde. Der Ballsaal würde unerträglich stickig sein, die Getränke lauwarm, und Mr Winston lag vermutlich schon auf der Lauer, um sie für die

ersten zwei, womöglich gar drei Tänze in Beschlag zu nehmen. Nicht einmal die bevorstehende Ankunft von Lord Knave vermochte einen Funken Interesse in ihr zu wecken. So, wie Sophia ihn beschrieben hatte, würde er sich wahrscheinlich bestens mit Mr Winston verstehen.

Prudence hätte Kopfschmerzen vorschützen und gar nicht erst mit herkommen sollen. Nicht dass ihre Mutter ihr das hätte durchgehen lassen.

Wie befürchtet bat Mr Winston für den ersten Tanz um ihre Hand, sobald man sie in den Saal geleitet hatte. Sie nickte und rang sich ein freundliches Lächeln ab, während sie sich innerlich dafür wappnete, den zweifellos längsten Abend ihres Lebens überstehen zu müssen.

London *musste* einfach interessanter sein als dies hier.

»Miss Prudence, Sie erraten nie, was ich heute Morgen auf meinem Weizenfeld entdeckt habe: eine Rübenpflanze. Ist das zu glauben?«

Prudence fand das durchaus glaubhaft, besonders wenn man bedachte, dass der Mann im vorigen Herbst eine ganze Rübenernte von ebenjenem Feld eingefahren hatte. Bei ihrer letzten Unterhaltung hatte er ihr eine detaillierte Auflistung seiner Fruchtfolge zuteilwerden lassen. Sie heuchelte Interesse und murmelte einige kurze Antworten, wusste jedoch, dass er kein Interesse an einer ernsthaften Diskussion hatte.

Nur mit halbem Ohr lauschte sie seinen Ausführungen, während das Musikstück kein Ende nahm. Sie wünschte, sie könnte eine Abenteuergeschichte heraufbeschwören, um sich damit die Zeit zu vertreiben, doch alles, was ihr einfallen

wollte, war das Bild einer Bauernmagd, die Rübenpflanzen in einem Weizenfeld jätete.

Fade, farblos, fantasielos.

Als der Tanz endlich ausklang, legte Mr Winston ihre Hand wieder in seine Armbeuge und geleitete sie zurück in die Richtung ihrer Mutter. »Sie sehen gut aus heute Abend, Miss Prudence. Dieses Kleid gleicht der Farbe meines Weizens im frühen Morgenlicht. Bitte erweisen Sie mir die Ehre, zum Souper mit mir zu tanzen.«

Nur mit Mühe vermochte Prudence ihre Verzweiflung zu verbergen. Den Souper-Tanz? Sah der Mann denn wirklich nicht, dass sie so gar nicht zueinander passten? Nun, vielleicht würde er es erkennen, nähme er sich die Zeit, ihre Interessen zu erforschen, doch er redete über nichts als seinen Acker und den Gesundheitszustand seines Viehs. Zwar hatte Prudence nicht das Geringste gegen eine Unterhaltung über derlei Themen einzuwenden, allerdings fragte er sie nie nach ihren Ansichten. Stattdessen informierte er sie bloß, während sie nickte und bisweilen ein »Ich verstehe« einwarf. Wann immer sie versuchte, das Gespräch mit einem Kommentar über Politik oder Bücher oder die jüngsten Gerüchte in eine andere Richtung zu lenken, brachte er es unerschütterlich zurück auf seinen Hof.

Und nun wollte er sie auch noch über den gesamten Souper-Tanz einschließlich des daran anschließenden Mahls in dieser Art *informieren*. Was konnte er denn noch mehr über das Thema zu sagen haben? Sie wollte es nicht herausfinden.

Ehe sie sich zu einer Antwort durchringen konnte, fasste ihre Freundin Miss Abigail Nash sie beim Arm. »Verzeihen Sie, Mr Winston, doch es gibt da eine Angelegenheit von

größter Dringlichkeit, die ich mit meiner Freundin besprechen muss.«

»Da gibt es nichts zu verzeihen«, antwortete Mr Winston galant und beugte sich über Prudence' Handschuh, ehe er sich verabschiedete.

Dankbar lächelte Prudence ihre Freundin an. Nie hatte die schöne Abby mit ihren goldenen Locken und der gertenschlanken, hochgewachsenen Gestalt mehr einem Engel geglichen. »Du bist ein wahrer Schatz, Abby – auch wenn ich das gar nicht verdiene, nachdem ich ihn dir beim letzten Mal so aufgedrängt habe.«

»Wenn du glaubst, das hätte ich dir zuliebe getan, dann irrst du«, entgegnete Abby. »Ich habe in reinem Eigeninteresse gehandelt. Gib es zu, du wolltest ihm eben vorschlagen, er solle sich an mich wenden.«

Prudence schüttelte den Kopf. »Das würde ich dir niemals antun. In Wahrheit wollte ich ihm empfehlen, an meiner statt Miss Stevenson zum Souper zu führen. Meinst du nicht auch, dass die beiden hervorragend zueinander passen würden? Sie redet nur ungern, während er es liebt.«

»Das mag sein, aber ob sie Freude an einem Vortrag über die jüngsten Pflügemethoden hätte?«, wandte Abby ein.

»Das vermag ich nicht zu sagen, da ich noch nie mehr als ein oder zwei Wörter aus ihr herauskitzeln konnte. Ist es dir da besser ergangen?«

»Nein. Sie wirkt immer furchtbar nervös, gleich in welcher Situation. Ich habe durchaus ein- oder zweimal versucht, mich mit ihr zu unterhalten, weil ich dachte, ich täte ihr damit einen Gefallen – allerdings fürchte ich, sie hat es nicht als solchen aufgenommen. Mir scheint, ihr ist es am liebsten, wenn man sie in Frieden lässt.«

Einen Moment lang betrachtete Prudence besagte junge Dame und fragte sich, ob das stimmen mochte. Konnte sich wirklich irgendjemand wünschen, von aller Welt vergessen in der Ecke zu sitzen – ohne Tanzpartner oder Freunde, mit denen man sich die Zeit vertreiben konnte? Vielleicht sollte Prudence sich mehr um ihre Bekanntschaft bemühen. Wenigstens jedoch sollte sie in Erfahrung bringen, ob Miss Stevenson sich für Landwirtschaft und Viehzucht interessierte.

»Bist du heute in Begleitung deines Vaters gekommen?«, erkundigte sich Prudence nun und blickte sich rasch im Ballsaal um.

»Leider nicht. Er ist wieder zu einer seiner Geschäftsreisen aufgebrochen. Großtante Josephine hat mich begleitet.«

»Oh. Wo ist sie?«

»Mit großer Wahrscheinlichkeit an einem der Kartentische.« Abby beugte sich zu ihr vor und senkte die Stimme. »Sieh jetzt nicht hin, aber Mr Winston schaut unaufhörlich in deine Richtung. Mir scheint, er wartet nur auf seine Gelegenheit herbeizueilen, sobald er den Eindruck hat, unsere dringende Unterhaltung sei beendet.«

»Um Himmels willen.« Prudence fächelte sich Luft zu, um ihren aufflammenden Zorn zu kühlen. Einem so unbedarften Mann wie Mr Winston wollte sie nun wirklich nicht mit Unfreundlichkeit begegnen, doch wenn er nicht bald von seinen unerwünschten Hofierungsversuchen abließ, würde ihr keine andere Wahl bleiben.

»Ist es denn zu viel verlangt, dass in genau diesem Augenblick ein charmanter, interessanter und gut aussehender Mann den Saal betritt, mich ins Visier nimmt

und jeden anderen davonscheucht?«, klagte Prudence. »Existiert denn in ganz South Oxfordshire kein solcher?«

Abby tätschelte ihr mitfühlend den Arm. »Vermutlich wirst du bis London warten müssen, ehe du ihm begegnest – es sei denn, du gedenkst, deiner Schwester Lord Knave auszuspannen.« Sie wackelte mit den Augenbrauen und lächelte schelmisch. »Wie ich höre, soll er ein schneidiger junger Mann sein.«

Prudence sparte sich, ihre Freundin darauf hinzuweisen, dass Lord Knave ihre Anforderungen an einen schneidigen Gentleman ebenso wenig erfüllte wie Mr Winston – nicht dass sie Abby einen Vorwurf daraus machen konnte, ihn in jene Kategorie einzuordnen. Schon seit ihrem Eintreffen war Lord Knave in aller Munde. Prudence war sich gewiss, dass die gesamte Stadt heute Abend allein in der Hoffnung erschienen war, ihn zu Gesicht zu bekommen.

»Man sagte mir, er wolle heute Abend ebenfalls erscheinen«, verriet Abby und spähte verstohlen zum Eingang hinüber.

»Darauf hoffen auch meine Mutter und meine Schwester«, bestätigte Prudence, während sie ihre Handschuhe musterte.

»Du jedoch nicht?«, wollte Abby wissen.

Prudence seufzte. Sie wollte nicht länger über Lord Knave sprechen. Dabei sah sie nur immer wieder ihre liebe Schwester durch die weitläufigen Korridore von Radbourne wandern, einsam und verlassen, während ihr Gatte sich in London vergnügte. »Mir ist es gleich, ob er herkommt. So, wie alle Welt von ihm spricht – mit gesenkter Stimme und kaum zu unterdrückender Erregung –, könnte man glauben,

der Prinzregent persönlich hätte sein Kommen angekündigt.«

Abby gab sich Mühe, ein Lächeln zu unterdrücken. »Und wäre er dir und nicht deiner Schwester versprochen, würde es dich dann interessieren?«

»Ich wäre niemals so töricht, mich einem Mann zu versprechen, den ich weder liebe noch kenne.«

»Natürlich nicht«, sagte Abby. »Ganz die Romantikerin.«

Da war er wieder, jener amüsierte Tonfall, in den auch ihre Schwester so oft verfiel, wenn Prudence das Thema Romantik ansprach. Langsam erfüllte es sie mit Groll, wie dieser Tonfall sie ständig zu drängen schien, sich von ihren Träumen zu verabschieden.

Niemals, dachte sie. Lieber bleibe ich für den Rest meiner Tage allein, als mich dem Willen eines Mannes zu unterwerfen, den ich nicht begehre. Nicht dass sie sich diesen Ausgang wünschen würde.

»Ist es denn so falsch, eine Romantikerin zu sein?«, fragte Prudence mehr sich als ihre Freundin.

»Nicht wirklich«, antwortete Abby dennoch. »Ich hoffe sehr, eines Tages einem Mann zu begegnen, der mein Herz jubilieren lässt, allerdings hege ich keinerlei Erwartung, ihn heute Abend kennenzulernen.«

Das Stimmengewirr wurde gedämpft und lenkte ihre Aufmerksamkeit auf den Eingang zum Ballsaal, nicht allzu weit von ihrem Standort entfernt. An der Schwelle verharrte ein Mann, und Prudence konnte nicht anders, als ihn anzustarren. Er sah exakt so aus, wie sie sich Mr Camden aus dem Buch vorstellte, das sie derzeit schrieb. Hochgewachsen, distinguiert, gut aussehend und makellos gekleidet, mit dichtem, welligem kastanienbraunem Haar,

durchdringenden blauen Augen und einer markanten, wenn auch leicht schiefen Nase. Pures Selbstvertrauen schien ihm aus allen Poren zu dringen, und Prudence fragte sich, ob er dazu noch klug, interessant und freundlich war.

Sein Blick wanderte durch den Saal und hielt am hinteren Ende einen Moment inne. Für den Bruchteil einer Sekunde huschte die Andeutung eines Lächelns über seine Lippen, ehe er seine Musterung vollendete. Den meisten Leuten war die Pause vermutlich nicht aufgefallen, doch Prudence hatte sie bemerkt. So etwas entging ihr nicht.

Als sie seiner Blickrichtung folgte, entdeckte sie die liebezende Mrs Harper mit ihren blitzenden grünen Augen, dem seidigen rotbraunen Haar und der wohlgerundeten Figur. Die arme Frau hatte letzten Sommer durch einen Unfall ihren Gatten verloren und trug erst seit Kurzem keine Trauer mehr, wie ihr saphirblaues Seidenkleid eindrucksvoll unter Beweis stellte. Doch als Prudence ein wissendes Lächeln um deren Lippen spielen sah – eines, das jegliche Aufwartung, die der Mann der Frau zu machen gedachte, willkommen hieß –, erstarb ihr Mitleid für Mrs Harper.

Prudence wandte sich wieder dem Mann zu und beobachtete ihn genau, während er sich weiter im Saal umsah. Kurz betrachtete er auch Abby und sie, doch nicht lang genug, um Interesse zu bekunden. Schließlich kam sein Blick bei Sophia zur Ruhe. Mit einer Miene, die man nur als resolut beschreiben konnte, setzte er sich in Bewegung, grüßte seine Gastgeber, wechselte mit einigen anderen Gästen hier und da ein Wort und nickte Prudence und Abby im Vorbeigehen höflich zu. Kurz darauf blieb er vor ihrer Schwester und Mutter stehen und beugte sich über Sophias Hand. Beide Frauen strahlten vor Stolz.

Das war also der berühmt-berüchtigte Lord Knave. Vermutlich hätte Prudence es wissen sollen, doch sie war der festen Überzeugung gewesen, er könne nicht annähernd so attraktiv sein, wie alle Welt zu glauben schien.

Darin hatte sie sich getäuscht.

Ihre Schwester richtete einige Worte an ihn, worauf Lord Knave etwas erwiderte. Auch ihre Mutter warf etwas ein, doch die Mienen von Sophia und Lord Knave blieben unbeteiligt, ihr Lächeln wirkte aufgesetzt. Das Gespräch schien für beide eher eine Aufgabe als eine Freude zu sein.

Eine neue Gruppe Tanzender fand sich zusammen, und Lord Knave bot ihrer Schwester seinen Arm an. Als die beiden sich zur Tanzfläche begaben, lehnte Abby sich zu Prudence herüber und flüsterte: »Sehen sie nicht ganz wundervoll zusammen aus?«

Nachdenklich schürzte Prudence die Lippen. Oh, sie sahen wirklich beide wundervoll aus – Lord Knave in seinem maßgeschneiderten dunklen Jackett und ihre Schwester in dem neuen grün schimmernden Kleid. Sobald Prudence diesen Stoff erspührt hatte, war klar gewesen, dass er für ihre Schwester bestimmt war. Das Grün harmonierte nicht nur besser als jede andere Farbe mit Sophias roten Locken, obendrein schmiegte sich das Gewebe perfekt an ihre Kurven. Nie hatte Sophia bezaubernder ausgesehen. Doch *zusammen* sahen die beiden nicht wundervoll aus, sondern unbehaglich.

Wollten sie wirklich den Rest ihres Lebens so verbringen? Alles nur für Ländereien und Titel?

Es war ein deprimierender Gedanke, dem Prudence nicht länger ihre Aufmerksamkeit schenken wollte. Wenn sie einander erst richtig kennenlernten, würde ihr Lächeln

vielleicht echter werden – und der elende Mann würde aufhören, zu der verlockenden Mrs Harper hinüberzuspähen, wann immer Sophias Aufmerksamkeit auf etwas anderes gerichtet war. Offenbar war der allseits geachtete Lord Knave nicht so achtbar, wie er die Leute gern glauben machte.

Als er einen weiteren verstohlenen Blick mit Mrs Harper wechselte, rutschte Prudence' Meinung von ihm in den Keller. Wie hatte sie ihm auch nur die geringste Ähnlichkeit mit dem Helden ihres Buchs zuschreiben können? Mr Camden war durch und durch ein Gentleman, und Lord Knave – nun, es schien, als wäre sein Titel nur zu passend. Ein Schlitzohr, wie es im Buche stand.

Ein Schlitzohr, das eines Tages dein Schwager sein wird, rief sie sich in Erinnerung.

»Miss Nash, bitte sagen Sie, dass Sie mir diesen Tanz schenken«, durchbrach eine willkommene Stimme ihre Grübeleien. Es war einer der Calloway-Zwillinge, der gekommen war, um ihre Freundin zu entführen.

Darüber hätte Prudence sich natürlich ärgern können, doch wo ein Zwilling auftauchte, war der andere nicht weit. Ah, da kam er schon.

Er wich einigen Leuten aus, schlüpfte zwischen anderen hindurch und traf schließlich etwas außer Atem bei Prudence ein. »Miss Gifford, ich bitte um Verzeihung, dass ich in einem solchen Zustand bei Ihnen eintreffe, doch leider ließ es sich nicht vermeiden. Mrs Hilliard hat mich aufgehalten und meinem Bruder einen unfairen Vorteil verschafft.«

Prudence blickte von einem Bruder zum anderen und versuchte zu entscheiden, welcher vor ihr stand und welcher vor Abby. Die Brüder waren so identisch, wie Zwillinge es nur sein konnten. Die gleiche schmale Nase, die gleichen grauen

Augen und die gleiche makellose Haut ohne das geringste Unterscheidungsmerkmal. Sie trugen sogar die gleichen Kleider und ließen sich das dunkelblonde Haar gleich frisieren – oben aufgetürmt und an den Seiten nach vorn gebürstet. Was sie auch versuchte, noch nie hatte Prudence die beiden auseinanderhalten können, und genau so wollten sie es haben. Diesen zwei Männern – wobei *Jungen* wohl treffender war – bereitete es eine diebische Freude, alle Welt vor ein Rätsel zu stellen.

Obgleich Prudence sie nicht ernst nehmen konnte, genoss sie die Lebhaftigkeit und den Humor der beiden. So waren sie mit Abstand ihre liebsten Tanzpartner.

»Entschuldigen Sie sich niemals dafür, außer Atem bei einer Dame einzutreffen, Sir«, sagte sie nun. »Es ist ein Kompliment, wenn ein Mann sich beeilt, zu einer Frau zu gelangen.«

Er beugte sich vor und hielt eine Hand seitlich an sein Gesicht, um nicht belauscht zu werden. »Dann betrachten Sie es als *großes* Kompliment. Ich sah Freddy Standish in Ihre Richtung steuern und musste praktisch galoppieren, um Sie vor ihm zu erreichen.«

Aus dem Augenwinkel entdeckte sie Freddy nicht weit von ihnen im Gespräch mit einer anderen jungen Dame. Sie senkte die Stimme. »Gott segne Sie für Ihre Hast. Freddy tritt mir *jedes Mal* auf die Zehen.«

Dramatisch riss der Zwillings die Augen auf. »Nein!«

Sie nickte traurig. »Leider ist es wahr. Er hat schon so manchen Tanzschuh ruiniert.«

»Auch mir«, warf Abby ein. »Mittlerweile habe ich gelernt, mein schönstes Paar daheim zu lassen, wenn ich weiß, dass er bei einem Tanz zugegen sein wird.«

»Bitte sagen Sie uns, dass wir Ihnen niemals einen Schuh ruiniert haben«, flehte der andere Zwilling.

»Zum Glück nicht«, beruhigte Prudence ihn. »Sie sind beide viel zu gewandt, um sich je so etwas zuschulden kommen zu lassen.«

»Damit nehmen Sie eine schwere Last von unseren Herzen«, erklärte der Zwilling, der Prudence näher stand, ergriff ihre Hand und beugte sich darüber. »Bitte sagen Sie mir nun nur noch, dass Sie mir weit genug vertrauen, um Ihre reizenden Schuhe für die Dauer des nächsten Tanzes unter meinen Schutz zu stellen?«

»Das hängt ganz davon ab, wer fragt, Sir.«

Gespielt verletzt sah er sie an. »Na, Felix natürlich. Erkennen Sie mich denn nicht?«

»Doch, ich erkenne Sie in der Tat, *Lionel*«, gab sie zurück, als wüsste sie zweifelsfrei, mit welchem Zwilling sie sprach. »Ich wollte nur ihre Integrität prüfen, Sir, die sich hiermit als mangelhaft erwiesen hat. Vielleicht sollte ich doch nicht mit Ihnen tanzen.«

»Ah, scharfsichtig wie immer.« Er spielte mit, wie er es immer tat, wenn Prudence vorgab, die Identität der Zwillinge zuordnen zu können. »Was hat mich verraten?«

»Es war der Zustand Ihrer Krawatte, wenn Sie es unbedingt wissen müssen. Sie sieht aus, als hätten Sie sich eigenhändig am Binden versucht, was Felix niemals tun würde.«

Der als Felix Bezeichnete lachte auf. »Mir scheint, Sie haben recht, Miss Prudence. Dieser Knoten sieht wahrlich bemitleidenswert aus. Das könnte niemals das Werk unseres Kammerdieners sein.«

»Keine Sorge, Lionel«, sagte Abby und streckte die Hand aus, um seine Krawatte zu richten. »Meinem Vater helfe ich auch oft dabei, ich weiß also, was zu tun ist. Bitte sehr.« Sie klopfte ihm auf die Brust. »So gut wie neu.«

»Vielen Dank, Abigail. Ich stehe in Ihrer Schuld.« Sein Blick verlieh seiner Dankbarkeit Nachdruck, ehe er sich wieder Prudence zuwandte. »Ich flehe Sie an, schieben Sie Ihr Missfallen wenigstens für die Dauer dieses einen Tanzes beiseite. Denken Sie, das wäre Ihnen möglich? Immerhin bin ich zu Ihrer Rettung galoppiert.«

Es gelang ihr tatsächlich, ernst zu bleiben, während sie sich mit dem Zeigefinger an die Unterlippe tippte. Schließlich beschied sie ihm: »Ich nehme an, es wird mir möglich sein – doch nur, wenn Sie sich bereit erklären, auch zum Souper wieder zu meiner Rettung zu galoppieren.«

»Das klingt in meinen Ohren eher nach Belohnung denn nach Strafe«, erwiderte er galant und geleitete sie zur Tanzfläche. »Vielleicht sollte ich öfter flunkern.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob das überhaupt möglich ist.«

Mit seinem Lachen setzte die Musik des Cotillon ein. Er verbeugte sich, sie knickste, und als sie sich erhoben, reichte sie ihm und dem Mann zu ihrer Rechten die Hände, um sich in einen großen Kreis einzureihen.

Nicht ohne Grund tanzte Prudence so gern mit den Calloways. Beide waren immer fröhlich und anregend, lächelten und lachten gern und vermochten es in jeder Lage, ihre Stimmung zu heben.

Leider Gottes ließ jedoch keiner der zwei jungen Männer ihr Herz ebenso tanzen wie ihre Füße.

»Also, heraus mit der Sprache, welcher Zwilling sind Sie wirklich?«, fragte sie, als sich die erste Gasse bildete.

»Zweifeln Sie etwa an Ihrer Beobachtungsgabe?«

»Wenn es um Sie und Ihren Bruder geht, zweifle ich daran immer.«

Er lachte leise. »Dann lassen Sie mich Ihnen versichern, dass Sie richtig geraten haben. Ich bin Lionel.«

Aufmerksam beobachtete sie ihn aus dem Augenwinkel – das leichte Zucken seiner Mundwinkel, das Funkeln in seinen Augen und die generelle Erheiterung auf seinen Zügen. Es mochte Prudence zwar nicht gelingen, die beiden auseinanderzuhalten, doch sie erkannte es zweifelsfrei, wenn jemand sich bemühte, sie nicht auszulachen.

»Verflixt«, murmelte sie. »Also sind Sie doch Felix.«

Diesmal war sein Lachen lauter und weckte die Aufmerksamkeit der Mittanzenden. Ohne ihnen große Beachtung zu schenken, starrte Prudence ihren Partner finster an. »Ich hoffe wirklich, eines Tages begegnen Sie weiblichen Zwillingen, die ebenso identisch und anstrengend sind wie Sie und Ihr Bruder.«

Schelmisch lächelnd lehnte er sich zu ihr vor. »Und eines Tages werde ich Ihnen das eine Merkmal verraten, das mich von meinem Bruder unterscheidet – aber nur, weil ich Sie so unheimlich gernhabe.«

Darüber musste auch sie lächeln. »Ich werde es nicht vergessen, auch wenn ich mir keine Illusionen mache, Ihr Geheimnis in näherer Zukunft lüften zu dürfen. Dafür foppen Sie mich viel zu gern.«

»Wohl wahr«, gestand er. »Vielleicht sollte ich meinen Anwalt anweisen, Ihnen nach meinem Dahinscheiden einen Brief zukommen zu lassen.«

Sie lachte. »Das glaube ich schon eher.«

Und mit derlei Geplänkel und Gelächter verbrachten sie auch den Rest des Tanzes. Als er zum Ende kam, geleitete Felix Prudence zu ihrer Mutter. Nach einem kurzen Wortwechsel entschuldigte er sich, um ihnen etwas zu trinken zu holen, und versprach, augenblicklich zurückzukehren. Deutlich fröhlicher gestimmt blickte Prudence ihm nach. Felix hatte sie nicht nur aufgeheitert, sondern würde sie nun auch mit hoher Wahrscheinlichkeit vor einem endlosen Souper mit Mr Winston bewahren.

Ihre Mutter lehnte sich dicht zu ihr und flüsterte: »Musst du deiner Schwester immer sämtliche Aufmerksamkeit stehlen?«

Überrascht sah Prudence ihre Mutter an. »Was meinst du damit?«

»Wie du diesen Jungen ein ums andere Mal zum Lachen gebracht hast. Ihr habt für reichlich Getuschel gesorgt. Jeder im Saal hat euch angestarrt, meine Liebe, einschließlich des Partners deiner Schwester.« Den letzten Teil betonte sie, als wäre Prudence verantwortlich für die wandernden Blicke des Mannes – die sicherlich nie auf ihr geruht hatten, davon war sie überzeugt. Wahrscheinlich hatte er die betörende Mrs Harper beäugt, die ebenfalls getanzt hatte.

»Die Calloways lachen immer, ganz gleich, mit wem sie tanzen«, antwortete Prudence und bemühte sich, ihre Verärgerung nicht durchscheinen zu lassen.

»Wenn du das ernsthaft glaubst, bist du wahrlich ein Einfaltspinsel.«

Ganz in der Nähe ertönte weibliches Gelächter, und sofort deutete Prudence mit dem Kopf in die entsprechende Richtung. »Siehst du? Das ist Felix, der Abby zum Lachen bringt.«

»Ja, aber bringt sie *ihn* zum Lachen?«

»Sie bringt beide Zwillinge ständig zum Lachen, Mutter. Aber mir will nicht einleuchten, was das zur Sache tut. Soll bei einem Tanzabend etwa niemandem das Lachen gestattet sein?« Am Ende wurde Prudence' Stimme unwillkürlich lauter, so ungerecht fühlte sie sich behandelt. Sich vorwerfen lassen zu müssen, sie würde ihre Schwester Lord Knaves Aufmerksamkeit berauben – eines Mannes, der sie nicht im Geringsten interessierte. Welch ein Humbug! Mit nichts hatte sie sich diesen Tadel von ihrer Mutter verdient. Sie hatte nicht einmal ein neues Kleid für den heutigen Abend gekauft. Alles, was sie sich gestattet hatte, war ein unterhaltsamer Tanz mit einem Freund.

»Mutter, ich ...«

»Psst. Da kommen sie.« Ihre Mutter setzte ein freundliches Lächeln auf, während Prudence sich größte Mühe gab, nicht zu schmollen. »Ah, da sind Sie ja. Lord Knave, wie zuvorkommend von Ihnen, mir meine Tochter zurückzubringen. Ich hoffe sehr, Sie haben den Tanz genossen.«

Er nickte und verbeugte sich, wie es jeder anständige Gentleman tun würde. »Miss Gifford war wie immer hinreißend.«

Sophia errötete, während das Lächeln ihrer Mutter breiter wurde. »Ja, Mylord. Sie ist wahrlich *immer* hinreißend.«

Im Gegensatz zu deiner jüngeren Tochter, dachte Prudence gereizt.

»Bitte«, sage Sophia leise. »Sie bringen mich noch zum Erröten, wenn Sie mir weiter so schmeicheln.«

Du bist längst puterrot, dachte Prudence missgünstig. War ihrer Mutter und Schwester eigentlich klar, wie sie sich dem Mann anbieterten? Und wozu das alles? Ihre Schwester wäre besser beraten, sich anderweitig nach einem Ehemann umzusehen.

Es entging Prudence keineswegs, dass ihre Mutter es versäumt hatte, sie dem Viscount vorzustellen. Nicht dass sie eine Vorstellung gewünscht hätte, doch es war nie angenehm, so augenfällig übergangen zu werden.

»Lord Knave«, ergriff nun Sophia das Wort, als sie das Versäumnis ihrer Mutter bemerkte. »Hatten Sie bereits das Vergnügen, die Bekanntschaft meiner Schwester Miss Prudence zu machen?«

»Nicht dass ich wüsste.« Mit offener Neugier begegnete er Prudence' Blick.

»Verzeihen Sie, Mylord«, beeilte sich nun auch ihre Mutter zu sagen. »Mir war entfallen, dass Sie meiner jüngeren Tochter noch nicht begegnet sind.« Das *jünger* betonte sie so nachdrücklich, dass es klang, als sei Prudence erst zehn und nicht achtzehn. Offenbar war Sophia mit ihren neunzehn Jahren ihr weit voraus.

Prudence verkniff sich ein Augenrollen in Richtung ihrer Mutter und machte stattdessen einen Knicks. »Es ist mir eine Freude, Mylord.« Mehr sagte sie nicht, obgleich sie ihn nur zu gern gefragt hätte, warum sein Blick immer wieder zu Mrs Harper wanderte. Würde es so weitergehen, auch wenn er mit Sophia verheiratet war? Wenn dem so wäre, sollte er vielleicht lieber Mrs Harper heiraten als ihre Schwester.

»Planen Sie, in dieser Saison mit Ihrer Schwester gemeinsam zu debütieren?«, erkundigte er sich.

Prudence spähte zu ihrer Mutter hinüber und wusste, sie würde weiteren Tadel ernten, wenn sie nicht die Rolle der unbedeutenden kleinen Schwester spielte. Wahrscheinlich hätte sie den Kopf senken und »Nein, Mylord!« murmeln sollen. Stattdessen kicherte sie und flatterte mit den Wimpern.

»Wie Sie mir schmeicheln, Mylord«, säuselte sie theatralisch. »Sehen Sie denn nicht, dass ich noch nicht erwachsen bin? Meine Mutter hat mir nur erlaubt, heute mit herzukommen, weil ich sie angefleht habe, dem Schulzimmer entfliehen zu dürfen. Lernen ist ein so langweiliges Handwerk, nicht wahr? Der reinste Unfug, wenn Sie mich fragen. Viel lieber würde ich Radcliffes jüngsten Roman lesen, als Französisch zu pauken.«

Statt wie erwartet das Interesse zu verlieren, schien Lord Knave ihre Ausführungen erheiternd zu finden. »Ich glaube, die meisten Leute würden lieber Abenteuergeschichten lesen als Französisch zu lernen – nicht dass es jemand zugeben würde.«

O nein. Er sollte sie nicht amüsant finden, sondern für töricht halten. Oder zumindest für lächerlich.

Sophia verdrehte die Augen. »Sie führt Sie an der Nase herum, Sir. Prudence sitzt ebenso wenig noch im Schulzimmer wie ich, und ihr Französisch ist perfekt. Um die Wahrheit zu sagen, hätte eigentlich *sie* diese Saison ihr Debüt haben sollen – wäre da nicht dieses elende Fieber gewesen, das mich daran gehindert hat, schon letztes Jahr nach London zu reisen.«

Ihre Mutter wirkte wenig erfreut über Sophias Enthüllungen, doch Prudence hätte ihrer Schwester um den Hals fallen mögen. Niemals würde Sophia zulassen, dass

Prudence übergangen würde oder als dummlich oder naiv dastünde. Nicht dass Prudence an Lord Knaves Wertschätzung gelegen hätte, doch es gefiel ihr nicht, eine Rolle zu spielen, die mit ihrem wahren Wesen nichts gemein hatte. Es fühlte sich unehrlich und falsch an und ging ihr gegen den Strich. Doch ihre Schwester hatte alles ins rechte Licht gerückt und dabei ihre eigene Integrität unter Beweis gestellt. Wenn Lord Knave *das* nicht bewundernswert fand, war er nicht nur ein Schlitzohr, sondern auch ein Trottel.

Sie begegnete dem durchdringenden Blick des Mannes mit kühler Miene und wünschte sich nichts sehnlicher, als ihm ins Gesicht zu sagen, dass er ihre Schwester nicht verdiente. *Ihre gesellschaftliche Stellung mag der von Sophia überlegen sein, doch in Fragen der Charakterstärke ist sie es, die Ihnen um Längen überlegen ist.*

Es wurde ein Reel ausgerufen, und Lord Knave überraschte Prudence, indem er in ihre Richtung nickte. »Miss Prudence, erweisen Sie mir die Ehre?«

Überrumpelt öffnete sie die Lippen, und möglicherweise entwich ihr auch ein zusammenhangloses Quieken, doch zum Glück kehrte Felix just in diesem Moment mit ihren Getränken zurück und verschaffte ihr etwas Zeit, sich zu sammeln. Dankbar nahm sie das Glas Limonade entgegen, trank einen langen Schluck und reichte ihn an ihre Mutter weiter, ehe sie sich wieder Lord Knave zuwandte.

»Ich bitte um Verzeihung, Mylord, doch diesen Tanz habe ich bereits Mr Calloway versprochen.«

Sie musste Felix sehr zugutehalten, dass nicht ein Funke Überraschung auf seinen Zügen aufblitzte. Stattdessen nickte er nur und entschuldigte sich schulterzuckend bei Lord Knave: »Wenn Sie Miss Prudence zum Tanz führen wollen,

müssen Sie sich zeitig um ihre Hand bemühen.« Mit einem Blick auf Sophia setzte er hinzu: »Ebenso wie bei Ihnen, Miss Gifford. Sie schenken mir doch den folgenden Tanz?«

In Sophias Augen trat ein amüsiertes Funkeln. »Ich fürchte, zum Souper bin ich bereits Lord Knave versprochen, aber alle anschließenden Tänze stehen noch zu Ihrer freien Verfügung.«

Diesmal war es Lord Knave, der entschuldigend die Schultern hob, auch wenn es bei ihm beinahe süffisant wirkte. »Es scheint, als seien wir beide dazu verdammt, enttäuscht zu werden, Mr Calloway. Ich werde mein Möglichstes tun, es mit Fassung zu tragen. Mrs Gifford, es war mir wie immer ein Vergnügen. Und ich freue mich auf unseren Souper-Tanz ... Ihnen einen guten Abend, Miss Prudence.« Damit verbeugte er sich höflich und wandte sich zum Gehen. Nach einem kurzen Blick durch den Saal machte er sich auf den Weg zu Mrs Harper und klopfte sich dabei zweifellos innerlich auf die Schulter, weil er in Bezug auf Sophia seine Schuldigkeit getan hatte.

Prudence spürte das brennende Verlangen, ihm ein Glas Limonade über den Kopf zu schütten. Musste der Mann sich denn so durchschaubar benehmen? Erkannte Sophia denn nicht, welch ein Schuft er war? Leider lächelte ihre Schwester bereits über einen Kommentar ihrer Mutter und achtete nicht mehr auf Lord Knave.

Himmelherrgott, dachte Prudence. Irgendwie würde sie einen Weg finden müssen, ihrer Schwester die Augen zu öffnen.

Felix räusperte sich, und erst jetzt bemerkte Prudence, dass er ihr den Arm entgegenhielt und darauf wartete, dass sie ihn zur Tanzfläche begleitete.

Rasch legte sie ihre Hand in seine Armbeuge und ließ sich von ihm davonführen.

»Wünschen Sie weiterhin, dass ich auch zum Souper zu Ihrer Rettung eile?«, neckte er sie. »Und vielleicht auch gleich noch für den folgenden Tanz? Hüten Sie sich, Prudence, sonst werden die Klatschweiber und Matronen erwarten, dass wir eine Verlobung verkünden, ehe der Abend zu Ende geht.«

Prudence fluchte innerlich. Natürlich hatte Felix recht. Sie hätte vorschlagen können, dass stattdessen Lionel sie zum Souper führte, doch die Zwillinge waren stets peinlich darauf bedacht, mit jeder Dame nur einmal zu tanzen. Sollte Felix mit einer Frau zweimal tanzen und Lionel sie zu einem weiteren Tanz begleiten, könnten Unbeteiligte das als dritten Tanz ein und desselben Zwillinges fehldeuten, und die Gerüchteküche würde nur so brodeln. Niemand konnte die Zwillinge mit Gewissheit auseinanderhalten.

Mit Felix' Rekrutierung für diesen zweiten Tanz hatte Prudence selbst ausgeschlossen, dass auch Lionel heute Abend noch mit ihr aufs Parkett treten würde. Womit ihr niemand blieb, um sie vor Mr Winston zu retten.

Verflix.

Aus dem Augenwinkel sah sie besagten Herrn am Rand der Tanzfläche stehen und sie mit demselben Blick betrachten, den man einer besonders saftigen Erdbeere schenken mochte.

Prudence drückte Felix' Arm und senkte ihre Stimme zu einem Flüstern. »Ich fürchte, ich muss Sie wohl von Ihrer Zusage fürs Souper entbinden, nicht wahr? Auch wenn es eine Schande ist. Ihre Gesellschaft ist mir um ein Vielfaches lieber.«

Felix hob eine Augenbraue und musterte sie neugierig. »Im Gegensatz zu wem? Lord Knave? Erzählen Sie mir nicht, Sie hätten etwas gegen den Mann einzuwenden. Das nehme ich Ihnen nicht ab. Doch warum sonst sollten Sie solche Unbill in Kauf nehmen, nur um nicht mit ihm tanzen zu müssen?«

Prudence überlegte, wie sie ihre Antwort formulieren sollte, während sie ihre Plätze in der Gasse einnahmen. Schließlich zuckte sie die Achseln. »Vielleicht habe ich doch gewisse Vorbehalte gegen ihn.«

Aus Felix' geweiteten Augen sprach Überraschung. »Wie ungemein interessant. Ich glaube, Sie sind der einzige Mensch aus meiner Bekanntschaft, der je etwas dergleichen gesagt oder auch nur gedacht hat. Die meisten Leute halten den Mann für außergewöhnlich.«

»Vielleicht sind die meisten Leute nicht ganz so aufmerksam wie ich«, murmelte Prudence und erkannte im selben Moment, dass sie diese Worte für sich hätte behalten sollen. Sollte Lord Knave tatsächlich eines Tages ihr Schwager werden, wäre es mehr als unangebracht, in Umlauf zu bringen, dass sie nichts für ihn übrig hatte.

Felix öffnete den Mund zu einer Antwort, doch in diesem Moment setzte die Musik ein und die Schritte des Tanzes führten sie voneinander fort. Als sie wieder zusammenkamen, wechselte Prudence das Thema und trietzte ihn ob seiner schlaffen Krawatte. Stirnrunzelnd blickte er auf die Halsbinde hinunter und verpasste prompt einen Schritt, was Prudence den nächsten Ansatzpunkt für ihre Neckereien gab. Schon bald entspann sich ein heiterer Schlagabtausch – wie immer –, und jegliches Gespräch über Lord Knave löste sich in dem stickigen Ballsaal in Luft auf.

Als der Tanz endete, erschien Mr Winston neben Prudence und erinnerte sie, dass sie ihm den Souper-Tanz zugesagt hatte, was nicht der Fall war. Doch sie enthielt sich einer Antwort und ergriff höflich den ihr dargebotenen Arm, während sie sich innerlich damit tröstete, dass es nur ein Tanz und nur ein Mahl war. Davon abgesehen könnte ihre Mutter sie niemals beschuldigen, irgendjemandes Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, solange sie sich in Gesellschaft von Mr Winston befand. Der Mann wusste nicht, wie man lachte.

Wie befürchtet, erwies sich das Souper als endlose Angelegenheit. Zusätzlich zu der Tatsache, dass Mr Winston noch eine Menge mehr über Entwässerung und Fruchtfolge zu sagen hatte, waren sie auch noch fernab von jeglichen Freunden oder Verwandten von Prudence platziert. Das Paar zu ihrer Linken war zwar durchaus interessant, doch Mr Winston gab ihr keine Gelegenheit, mehr als ein paar höfliche Worte mit den anderen auszutauschen. Er nahm ihre Aufmerksamkeit äußerst gründlich in Beschlag, und als der letzte Gang serviert wurde, glaubte sie, ihr Kopf würde bersten.

Nichts wünschte Prudence sich zu diesem Zeitpunkt sehnlicher, als sich vorzeitig verabschieden zu dürfen, doch dazu müsste ihre Familie dasselbe tun, und Sophia am anderen Ende des Tisches schien den Abend durchaus zu genießen. Also bemühte Prudence sich, so wenig wie möglich den Kopf zu bewegen und ihr Lächeln beizubehalten.

Doch sobald das Souper dem Ende entgegening, entschuldigte sie sich und flüchtete sich zu einer Seitentür hinaus – in einen Raum, der nach Papier und Leder und

Himmel roch. Die Bibliothek. Lächelnd sog sie den vertrauten Duft ein und spürte, dass das Pochen in ihrem Kopf ein wenig nachließ.

Als ihre Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, ging Prudence zu einem der Regale und ließ die Fingerspitzen über die Buchrücken gleiten, auf der Suche nach einem Roman. Es kümmerte sie nicht mehr, dass die Zeit nur für ein oder zwei Kapitel reichen würde. Sie brauchte Erleichterung, und eine Geschichte wäre das perfekte Heilmittel. Leider konnte sie nirgends einen Roman entdecken, und so zog sie ein Buch über Astronomie hervor und ließ sich in einen gemütlichen Ohrensessel sinken.

Schon nach wenigen Seiten wurden ihr die Lider schwer – die Folge zu vieler schlafloser Nächte. Eine Weile bemühte sie sich noch, die Augen offen zu halten, doch irgendwann kapitulierte sie und gönnte ihnen etwas Erholung. Nur ein oder zwei Minuten.